

Germanische Göttinnenverehrung in Würzburg im 7. Jahrhundert

von
Björn Schultz

1. Heidnische Kultstätten

An vielen Orten gibt es Anzeichen für eine erstaunliche Kontinuität von Heiligtümern, manchmal über Jahrtausende hinweg, trotz eines Religions- und Bevölkerungswechsels. Ein Beispiel dafür ist Stonehenge, das während eines Zeitraums von rund 2000 Jahren genutzt und dabei mehrfach umgebaut wurde – wie die Archäoastronomen Schlosser und Cierny vermuten, aufgrund eines Wechsels der lokalen Machthaber, die ihren Anteil zur Gestaltung des Kultplatzes beitragen wollten. Die Externsteine sind ein weiteres Beispiel, da an ihnen sowohl frühgeschichtliche als auch mittelalterliche Bearbeitungsspuren nachweisbar sind. Schlosser und Cierny vermuten darüber hinaus einen Zusammenhang zwischen der Kreisgrabenanlage von Bochum-Harpen aus der Zeit der Rössener Kultur (ca. 4600 v.Chr.) und dem Bochumer Maiabendfest, das heute noch gefeiert wird. Die Kreisgrabenanlage besitzt mehrere Erdbrücken, die nach markanten Daten ausgerichtet sind, unter anderem nach dem Sonnenaufgang zum Beltaine-Fest (heute: 30. April). Daraus schließen die Autoren, daß das Maiabendfest, obwohl angeblich im Jahr 1388 gestiftet, „*zweifelloso wie alle Maifeste in vorchristliche Zeiten*“ zurückreichte.¹

Was den Übergang des vorchristlichen (germanischen, keltischen, römischen und slawischen) Heidentums auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands zum Christentum betrifft, so kann angenommen werden, daß heidnische Tempel und Heiligtümer oft nicht zerstört, sondern als christliche Kirchen weiter genutzt wurden. Papst Gregor der Große empfahl diese Vorgehensweise im Jahre 601 seinen Missionaren in England, um den Heiden

den Übergang zum Christentum zu erleichtern, da diese sich so weiterhin an ihren angestammten Plätzen zu religiösen Bräuchen treffen konnten.² Gregor versprach sich davon mehr Erfolg als durch eine Zerstörung der Kultstätten. Auch für das Gebiet des heutigen Deutschlands ist davon auszugehen, daß diese Praxis verbreitet war. Davon zeugt ein Brief aus dem Jahre 547, in dem der Frankenkönig Theudebald dem byzantinischen Kaiser Justinian über seinen Vater Theudebert berichtet, dieser habe viele heidnische Kultstätten durch Kapellen und Kirchen ersetzt.³

Soweit in solchen Zeugnissen von Tempeln die Rede ist, waren vermutlich römische und keltische Bauten gemeint. Bei den Germanen waren die Kultstätten meist Opferplätze im Freien, in Mooren oder Wäldern, die primitive hölzerne Götterstatuen enthielten und oft mit einem Zaun umhegt waren. Zahlreiche geopfert Gegenstände, wie z.B. Fibeln oder andere Metallgegenstände, wurden an solchen Plätzen gefunden, und noch viel größer mag die Zahl von Gegenständen aus organischen Materialien sein, die dort geopfert wurden und nicht mehr erhalten sind, wie z.B. Nahrungsmittel oder gewebte Stoffe. Tempelgebäude der Germanen konnten bisher archäologisch nicht nachgewiesen werden, obwohl z.B. in der altnordischen Literatur oder bei Adam von Bremen die Rede davon ist.⁴ Diese Texte allein sind aber kein sicherer Beweis.

Nachgewiesen werden kann, und zwar auch für den Würzburger Raum, die Verehrung von germanischen Göttinnen und Göttern, z.B. durch Methoden der Ortsnamenkunde (Toponymie) sowie durch Texte christlicher Autoren, die über Missionsbestrebungen berichten. In Mainfranken ist der allmähliche Übergang vom Heidentum zum Christentum außerdem

durch Veränderungen der Bestattungsbräuche und durch Überreste früher Kirchen belegt. Sicher hat auch in Würzburg eine solche Entwicklung stattgefunden. Im folgenden soll der Versuch unternommen werden zu zeigen, daß noch gegen Ende des 7. Jahrhunderts, zur Zeit des heiligen Kilian und seiner Gefährten, in Würzburg eine germanische Göttin verehrt wurde.

2. Die Übergangszeit vom Heidentum zum Christentum in Mainfranken

Es wird angenommen, daß die Einwohner Mainfrankens im 7. Jahrhundert größtenteils

noch den alten germanisch-heidnischen Glaubensvorstellungen, Sitten und Bräuchen anhängen. Die Eroberung durch die Franken im 6. Jahrhundert hatte daran anscheinend kaum etwas geändert, zumal die Franken zahlenmäßig in der Minderheit waren,⁵ so daß unabhängig von der Frage, ob die Franken schon zum größten Teil Christen waren oder noch nicht, ihr Einfluß auf die Bevölkerung in Glaubensdingen nicht sehr groß gewesen sein kann. In Mainfranken gefundene Grabbeigaben belegen den Glauben der heidnischen Bevölkerung an ein Weiterleben nach dem Tod. In manchen Reihengräbern des 7. Jahrhunderts wurden Gegenstände mit christlichen Symbolen, meist Kreuzen, gefunden. Deren Besitzer

waren also bereits mit dem Christentum in Berührung gekommen, aber vermutlich waren sie selbst noch keine Christen, sondern erhofften sich von der Verwendung des Kreuzes eine magische Wirkung. Schwert und Gürtel eines Mannes galten als heilige, magische Gegenstände, deren Zauberkraft man dadurch verstärken wollte. Häufiger als in Männergräbern war das Kreuz aber bei der Ausstattung der Frauen: Es findet sich auf Fibeln und Teilen des Gürtelhanges, also auf Trachtbestandteilen, die in heidnischer Zeit amuletthaften Charakter besaßen. Aufgrund der hohen Sterblichkeit von Frauen und Kindern in der Merowingerzeit gab man vor allem den Frauen viele schützende Amulette für ein Leben nach dem Tod mit. Bemerkenswert ist auch, daß Grabräuber Objekte mit Kreuzzeichen verschonten – vielleicht scheuten sie sich, diese zu entwenden, weil sie die Zauberkraft fürchteten.⁶

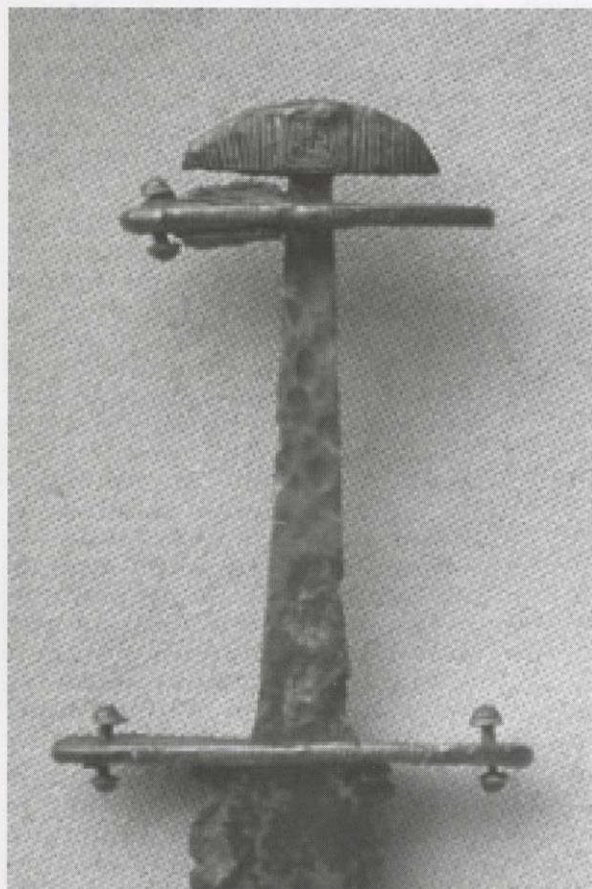


Abb. 1: Spatha (zweischneidiges Langschwert) mit Kreuzsymbol am Griff aus dem Grab eines Kriegers. Kleinlangheim (Kr. Kitzingen), Anfang 7. Jh. (Mainfränkisches Museum Würzburg). Photo: Björn Schultz.

Das Kreuz auf Gegenständen des 7. Jahrhunderts belegt zwar die Berührung der damaligen Bevölkerung mit christlichen Vorstellungen, zeugt aber nicht

von einer christlichen Glaubensauffassung, da der heidnische Beigabenbrauch beibehalten wurde. Nur allmählich wurde der christliche Glaube übernommen. So wurde in Kleinlangheim im Landkreis Kitzingen zwar eine Holzkirche aus dem 7. Jahrhundert gefunden, in derselben Zeit wurde aber dort der heidnische Brauch fortgesetzt, Tote in voller Tracht mit Speisebeigaben auf einem Reihengräberfriedhof zu bestatten. Ein neuer Friedhof um die Kirche kam erst im Laufe des 8. Jahrhunderts auf, und allmählich wurde auf Grabbeigaben verzichtet.⁷

Ein gezielter Versuch, die Bevölkerung Mainfrankens zu christianisieren, erfolgte erstmals durch die irischen Mönche Kilian, Kolonat und Totnan, die 686 in Würzburg eintrafen. Aber ihnen gelang nicht sofort die flächendeckende Durchsetzung des Christentums, sondern der Erfolg der irischen Missionare dieser Zeit beschränkte sich allgemein auf einzelne Punkte oder Kleinräume.⁸ Erst durch das Wirken des hl. Bonifatius Anfang des 8. Jahrhunderts erfuhr das Christentum in Mainfranken weitere Verbreitung.⁹ Bonifatius, ein angelsächsischer Missionar, gründete 741/42 das Bistum Würzburg und setzte als ersten Bischof seinen Landsmann Burkard ein.¹⁰

Selbst in der Würzburger Herzogsfamilie herrschten – zumindest nach Angabe der *Passio minor*, einer Lebensbeschreibung des heiligen Kilian, die in der Zeit zwischen 752 und 850 verfaßt wurde,¹¹ – im 7. Jahrhundert noch heidnische Vorstellungen und Bräuche, die zur Ermordung des heiligen Kilian und seiner Gefährten führten. Er hatte nämlich versucht, seine christlichen Vorstellungen von einer rechtmäßigen Ehe durchzusetzen und eine Scheidung des Herzogs Gozbert von seiner Frau Geilana zu erwirken und war infolgedessen im Jahre 689 auf Befehl der Herzogin ermordet worden. Kilian griff in die Ehe des Herzogs ein, weil Gozbert nach germanischem Brauch mit der Witwe seines Bruders verheiratet war. Nach christlicher Auffassung war dies Inzest, da Eheleute „ein Fleisch“ werden. Also wurde Geilana, als sie Gozberts Bruder heiratete, nach Kirchenrecht zugleich Gozberts Schwester, und als dessen Witwe und Gozberts Ehefrau war sie mit ihrem „Brudernach-Kirchenrecht“¹² verheiratet. Als Kilian zu

intervenieren versuchte, ließ ihn die Herzogin ermorden.¹³

Falls die *Passio minor* als Quelle ernst zu nehmen ist, bedeutet dies, daß in der mainfränkischen Herzogsfamilie noch im 7. Jahrhundert nach germanischem Eherecht geheiratet und dieses auch gegen christlichen Widerstand durchgesetzt wurde – wenngleich nicht offen, sondern durch die heimliche Ermordung der Missionare. Allerdings ist sorgfältig zu prüfen, inwieweit die Angaben der *Passio minor* ernst zu nehmen sind, da die Geschehnisse um die Ermordung Kilians und seiner Gefährten lange vor deren Niederschrift stattfanden.

Der Historiker Werner Goetz meint, die *Passio minor* sei als Quelle völlig wertlos, da die Martyrolognachricht des Hrabanus Maurus ihr in wesentlichen Punkten widerspreche: Kilian wurde nach Hrabanus Maurus nicht wegen seines Eingreifens in die Ehe des Herzogs auf Befehl der Herzogin, sondern wegen seines Bekenntnisses zur Wahrheit vom Herzog persönlich ermordet. Beide Viten betonen zwar das Heidentum der Bewohner Ostfrankens, und die *Passio minor* spricht zusätzlich von einem Dianakult. Nach Ansicht von Goetz hatte das Christentum jedoch bereits lange vor Kilian in Ostfranken Fuß gefaßt; vor allem das fränkischstämmige Herzogshaus soll christlich gewesen sein.¹⁴

Allerdings ist es erstaunlich, daß sowohl Hrabanus Maurus als auch die *Passio minor* in bezug auf das Heidentum der Bevölkerung die gleichen Angaben machen, während weitere inhaltliche Übereinstimmungen nicht zu finden sind. Es ist unwahrscheinlich, daß es sich um eine zufällige Übereinstimmung handelt. Dies läßt vielmehr darauf schließen, daß beide Autoren sich an die Tatsachen halten. Außerdem breitete sich, wie noch zu zeigen sein wird, das Christentum unter den Franken nach der Konversion Chlodwigs nur langsam aus. Man kann also nicht davon ausgehen, daß die Franken, die den Würzburger Raum seit dem 6. Jahrhundert beherrschten, durchgängig Christen waren, und es darf erst recht nicht angenommen werden, daß es ihnen gelang, die gesamte Bevölkerung Mainfrankens zu bekehren. Dies wird durch die Bestattungsbräu-

che bewiesen, die im 7. Jahrhundert in Mainfranken noch heidnisch waren, wie bereits oben gezeigt wurde.

3. Die Christianisierung der Franken

Der christliche Glaube verbreitete sich im heutigen Deutschland zuerst auf dem Territorium und im Einflußbereich des Römischen Reiches. Die früheste Nachricht von Christen in Germanien haben wir aus der Zeit um 180 n.Chr. Dabei könnte es sich um einzelne Christen oder um Gemeinden handeln.¹⁵

Eine systematische Christianisierung der Nordprovinzen konnte aber erst nach der „konstantinischen Wende“ im 4. Jahrhundert erfolgen. Konstantin (gest. 337), der erste christliche Kaiser, engagierte sich für die Verbreitung seines Glaubens.

In Gallien entstanden die meisten Bistümer und Gemeinden im 4. und 5. Jahrhundert. Was Germanien betrifft, so ist eine spätantike Mär-

tyrerverehrung des 3. oder eher 4. Jahrhunderts in Köln sicher und in Bonn möglicherweise nachweisbar. Mitte des 4. Jahrhunderts gab es Bischöfe in allen „*civitates*“ (d.h., Städten und Gemeinden) entlang des Rheines von Köln über Mainz, Worms, Speyer, Straßburg bis Kaiseraugst bei Basel. Darüber hinaus sind in vielen Kastellorten oder „*vici*“ (nichtagrarische, unbefestigte Siedlungen) christliche Gemeinden nachweisbar, die von Presbytern oder Diakonen geleitet wurden. Im Gegensatz dazu kam es in den nördlichen und östlichen Grenz-zonen des römischen Imperiums auch zu einer Repaganisierung, d.h., zu einer Rückkehr der Bevölkerung zum Heidentum.¹⁶

Ab Beginn des 5. Jahrhunderts kamen die Franken westwärts über den Rhein und bedrohten das römische Reich. Köln befand sich in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bereits in fränkischem Besitz. Die Rheinfranken gelangten bis an die obere Maas und Mosel, in die Gegend von Worms und Speyer, wo sie mit den Alamannen in Konflikt gerieten. Im Jahre

496 fand die Entscheidungsschlacht zwischen beiden Völkern statt, die der Frankenkönig Chlodwig (466-511) gewann. Chlodwig, der vorher entweder Heide oder arianischer Christ gewesen war, ließ sich daraufhin im nizänischen¹⁷ Bekenntnis taufen, vermutlich am Weihnachtstag des Jahres 498 durch Bischof Remigius von Reims.

Chlodwig war durch seine Ehefrau Chrodichilde, eine katholische Nichte des Burgunderkönigs Gundobad, mit dem katholisch-nizänischen Glauben in Berührung gekommen. In der kritischen Situation der Auseinandersetzung mit den Alamannen legte Chlodwig das Gelöbnis ab, sich im Falle eines Sieges taufen zu lassen. Als Chlodwig seiner Frau danach von seinem Gelöbnis erzählte, sorgte sie dafür, daß es erfüllt wurde.¹⁸

Wie Dassmann vermutet, ging die Missionierung der Franken nach Chlodwigs Taufe nur langsam voran und die Kirche erfuhr im 5. und 6.

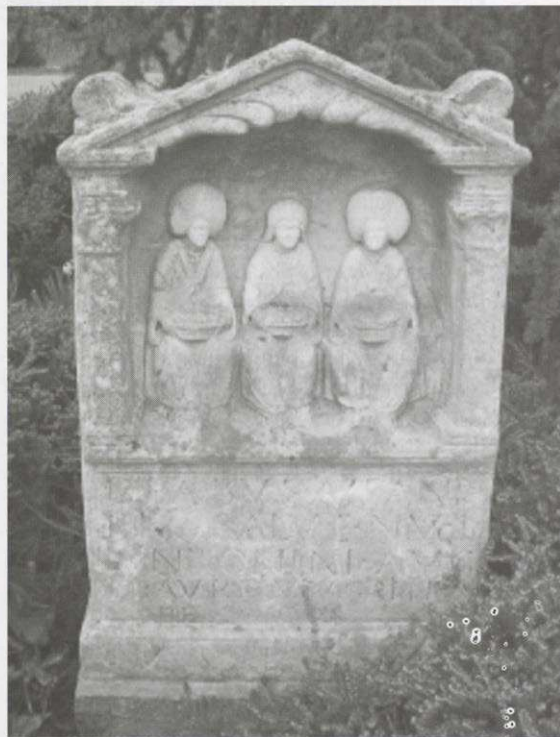


Abb. 2: Matronenstein in Bonn. Photo: Anja Leenders.

Jahrhundert insgesamt sogar eine Schwächung. Die Ursachen sind nicht etwa direkte Verfolgungen, sondern eine starke Verarmung und ein Bevölkerungsrückgang. Zwar gab es weiterhin christliche Gemeinden, wie man an einer Fortdauer von christlichen Bestattungen z.B. in Mainz, Trier und Köln erkennen kann. Trotzdem kam es durch die germanische Eroberung zu einer unterschiedlich starken Repaganisierung der linksrheinischen Gebiete aufgrund des Zustroms germanischer religiöser Vorstellungen. Dabei vermischten sich, wie Dassmann vermutet, noch erhalten gebliebene römisch-heidnische Götterverehrung, germanische Glaubensvorstellungen und Reste der gallisch-keltischen Kulte miteinander.¹⁹ „Über die Christianisierungsbemühungen des 4. Jahrhunderts hinweg dürften viele römische und gallo-keltische religiöse Vorstellungen lebendig geblieben sein, die sich schon früher miteinander verbunden hatten und nunmehr im Zuge der fränkischen Eroberung neuen Auftrieb erhielten.“²⁰ Ein Beispiel sind die Matronenkulte, die besonders im Rheinland verbreitet waren. Bei den Matronen handelt es sich um meist als Dreiheiten auftretende Muttergottheiten, ursprünglich Beschützerinnen des Hauses und der Familie, Segens- und Vegetationsgottheiten. Noch im 5. Jahrhundert waren die Denkmäler der heidnischen Religionen weitaus zahlreicher als die frühchristlichen.²¹

Chlodwig bemühte sich zwar um eine Missionierung Germaniens im Bereich der Franken, hatte damit jedoch nur sehr langsam Erfolg. Sein Sohn Childebert I. (511-558) verpflichtete die Grundbesitzer zur Abschaffung heidnischer Kulte. Der Frankenkönig Theodebald schrieb 547 an den byzantinischen Kaiser Justinian über seinen Vater Theodebert, er habe viele heidnische Kultstätten durch Kapellen und Kirchen ersetzt. Einzelne Missionare wie St. Goar, Ingobert, Disibod und Wendelin begannen mit der Missionierung. Noch langsamer gelang die Christianisierung im alten Siedlungsgebiet der Alamannen im Südwesten Deutschlands. Dort war noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts das Heidentum tief verwurzelt.

Erst durch die Mission iro-schottischer Mönche im 7. Jahrhundert (zu denen auch der

bereits erwähnte hl. Kilian gehört) erfuhr das Christentum stärkere Verbreitung auch über das ehemals zum Römischen Reich gehörige Gebiet hinaus. Die Mission ergriff nun den Adel und den Episkopat (d.h., die Gesamtheit der Bischöfe) der Merowingerreiche. Auf der Pariser Synode von 614 waren die Städte Speyer, Worms und Straßburg wieder durch Bischöfe vertreten, die jetzt im Gegensatz zu den ersten nachchristlichen Jahrhunderten fränkischer Herkunft waren.²² Von einer flächendeckenden Christianisierung kann aber im 7. Jahrhundert noch keinesfalls die Rede sein. Die Eliten öffneten sich dem Christentum, aber die einfache Bevölkerung blieb mit hoher Wahrscheinlichkeit im Heidentum verwurzelt, zumal es im 7. Jahrhundert selbst im Pariser Teilreich, das bereits unter den Römern mit dem Christentum in Berührung gekommen war, auch unter den Mächtigen noch Heiden gab, wie z.B. den Herzog Bobo-Landegisel.²³ Um so eher werden die einfachen Menschen im Glauben ihrer Vorfahren verblieben sein, gerade in Gegenden, wo eine kirchliche Infrastruktur fehlte. In den ehemaligen gallischen Provinzen und am Rhein war es unter den Römern zur Entstehung einer solchen Infrastruktur gekommen, aber da die Römer Mainfranken nie erobert hatten, fehlten dort die Voraussetzungen für eine flächendeckende Christianisierung, wie noch genauer zu zeigen sein wird.

4. Missionsbemühungen und Heidentum in Mainfranken im 6. und 7. Jahrhundert

Aus dem oben dargestellten ergibt sich, daß das Christentum im 6. und 7. Jahrhundert im Frankenreich noch nicht verwurzelt war. Der größte Teil der Bevölkerung war heidnisch, so wie die Kiliansvita es berichtet. Nur diejenigen unter den fränkischen Adligen, die mit Chlodwig nach Soissons und Paris gezogen waren, waren bereits unter Chlodwigs Herrschaft zum katholischen Christentum übergetreten. Die weitere Verbreitung des Christentums war in der Folgezeit von den Anknüpfungspunkten abhängig, die bereits existierende christliche Gemeinden in von den Franken besetzten Gebieten boten, und von

dem Kontakt mit den noch intakt gebliebenen gallo-römischen Kirchen. Diese Voraussetzungen waren im 6. Jahrhundert nur in den Teilreichen Paris und Reims gegeben,²⁴ in Mainfranken ganz und gar nicht. Die fränkischen Eroberer waren gegenüber der ortsansässigen Bevölkerung in der Unterzahl, und selbst wenn der von König Dagobert als Herzog in Würzburg eingesetzte Hruodi Christ gewesen ist, so folgt daraus keinesfalls, daß er für eine Verbreitung seines Glaubens sorgte. Der fränkische Adel spielte nach der Konversion Chlodwigs keine religiöse Rolle im Frankenreich, sondern bewahrte nach Ansicht von Geary möglicherweise Reste seiner religiösen Bedeutung aus dem Heidentum.²⁵ Für eine flächendeckende Christianisierung besonders der ländlichen Gebiete fehlten im 7. Jahrhundert die organisatorischen und personellen Voraussetzungen, da eine bischöfliche Organisation in Mainfranken nicht existierte. Erst als Bonifatius 741/42 das Bistum Würzburg gründete und Burkard als Bischof einsetzte,²⁶ war diese Möglichkeit gegeben.

In beiden uns überlieferten Viten des hl. Kilian und ebenso im Martyrologium des Hrabanus Maurus wird das Heidentum der Würzburger Bevölkerung betont, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dies der Realität entsprach. Auch der fränkischstämmige Herzog Gozbert war den beiden ‚*Passiones*‘ zufolge zunächst Heide und wurde durch den heiligen Kilian bekehrt, der Ende der achtziger Jahre des 7. Jahrhunderts in Würzburg wirkte.²⁷ Über seinen Vater Hetan berichtet die aus dem 12. Jahrhundert stammende Vita der heiligen Bilhildis, daß er Heide gewesen sei. Ob Gozberts Großvater Hruodi von Geburt an Heide war oder ob er ähnlich wie der Wendenkönig Samo, der als Franke Christ war und bei den Wenden zum Heiden wurde, in Würzburg die heidnische Religion annahm, läßt sich nicht sagen.²⁸

Das erwähnte Beispiel des Wendenkönigs belegt, daß es keine geradlinige Entwicklung vom Heidentum zum Christentum gab und das Christentum auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands keineswegs auf Anhieb erfolgreich war, sondern daß neben christlichen Missionsbemühungen eine mehr oder weniger starke Repaganisierung stattfand. Im Einfluß-

bereich der Franken bedeutete die Taufe Chlodwigs im Jahr 498 einen Einschnitt, der die Weichen für den späteren Siegeszug des Christentums stellte, aber im Anschluß daran gab es nur sehr langsame Veränderungen. Der größte Teil der Würzburger Bevölkerung war am Ende des 7. Jahrhunderts noch heidnisch. Es gibt keinen Grund, diese Aussage der ‚*Passio minor*‘ zu bezweifeln.

5. Germanische Göttinnenverehrung in Würzburg

Die bereits mehrfach erwähnte Lebensbeschreibung des hl. Kilian, die ‚*Passio minor*‘, berichtet, daß zur Zeit der Ankunft Kilians in Würzburg eine Göttin mit dem Namen „Diana“ verehrt wurde. Der Anlaß war folgender: Nachdem einer der Täter den Mord am heiligen Kilian und seinen Gefährten, der sich 689 ereignete, gestanden hatte, mußte Herzog Gozbert zusammen mit seinem Volk über dessen Strafe entscheiden. Dies geschah sehr viel später, da die Leichen der drei bereits verwest waren. Nun schlug, von Herzogin Geilana angestiftet, ein mächtiger und beredter Mann („*homo eloquens, homo tyrannus*“) vor, den Mörder freizulassen. Falls der Gott der Ermordeten („*Deus eorum*“) wirklich mächtig sei, würde er sich selbst rächen. Anderenfalls aber „*wollen wir der großen Diana dienen, wie es auch unsere Väter taten und dabei bis heute wohl gediehen*“ („*volumus servire magnae Dianae, sicut et anteriores nostri fecerunt patres, et prosperati sunt in eo usque in praesens*“).²⁹ Sein Vorschlag wurde ohne Widerspruch angenommen. Später allerdings bekannten sich „*alle, die getauft waren*“, wieder zum christlichen Glauben, denn der Mörder verlor den Verstand und tötete sich mit den eigenen Zähnen, was als göttliches Zeichen interpretiert wurde.³⁰

Offensichtlich bezieht sich die Aussage über Diana nicht auf die ‚echte‘ römische Diana, da die Römer nie bis Würzburg gelangt waren, sondern der Autor der ‚*Passio minor*‘ bediente sich der *interpretatio Romana* bzw. ihrer Weiterentwicklung, der *interpretatio christiana*, um eine einheimische Göttin zu beschreiben. Nach römischer Vorstellung verfügten alle Völker über eine ähnliche Götterwelt, und in-

folgedessen wurde in christlicher Zeit angenommen, als Götterwelt der Heiden agiere letztlich überall dieselbe Dämonenwelt. Der Autor der ‚*Passio*‘ schreibt Latein und benutzt folglich auch eine lateinische Bezeichnung, doch mit Sicherheit gab es für „*Diana*“ in der Würzburger Gegend einen germanischen Namen.³¹

Die Göttin Diana wird traditionell mit der Hulda bzw. Frau Holle identifiziert.³² Nach Erika Timm ist diese mit Frijia gleichzusetzen, die der nordischen Frigg entsprach und auch die Freyja mit ersetzte, da es zu Letzterer im südgermanischen Raum keine Entsprechung gab.³³ Wie Orts- und Flurnamenvergleiche zeigen, ist das Gebiet der Frau Holle von dem der Frijia (bzw. Freen, Freke, Frick) strikt abgegrenzt, südlich des Harzes gibt es keine Namensspuren der Frijia mehr, und auch in Märchen tauchen niemals beide zugleich auf. Daraus schließt Timm, daß es sich um dieselbe Gestalt mit jeweils unterschiedlichen Namen handelt. Hulda, Holle u.ä. war ursprünglich ein Beinamen der Göttin, der durch die Christianisierung zum Decknamen und schließlich zum Hauptnamen aufstieg. Die Wahl dieses Namens ist naheliegend: „*Frijia war doch [...] mindestens auf einer gewissen Entwicklungsstufe die ‚Liebe, Freundliche‘, eben ‚Holle‘.*“³⁴ Für die Frauen und Mädchen aus der Zeit des späten germanischen Heidentums war sie dies sicher noch immer, und sie haben sich, wie Timm annimmt, mit ihren weiblichen Sorgen und Wünschen an die Göttin und nicht an männliche Götter wie Wodan gewandt.

In der Forschung ist die überragende Stellung der Göttin bei den Germanen noch weitgehend unbekannt. Statt dessen wird die Ansicht vertreten, daß männliche Götter bei den kriegerischen Germanen im Vordergrund standen. Im Gegensatz dazu geht Timm von der Kontinuität einer großen Fruchtbarkeitsgottheit über tausend Jahre aus, von Nerthus, die durch Tacitus im 1. Jahrhundert bezeugt ist, bis hin zu Freyja, die wir aus dem nordischen Heidentum kennen. Erika Timm gelangt zu der Ansicht, daß das Zeugnis von einer Göttingenverehrung im Würzburger Raum in der ‚*Passio minor*‘ ernst zu nehmen ist. Hinter Diana verbirgt sich ihrer Ansicht nach Frijia im Übergang zu Holle.³⁵

6. Der Marienberg als Ort der Göttingenverehrung?

Die räumliche Nähe zur bis heute erhaltenen Marienkirche könnte ein Indiz für Göttingenverehrung in Würzburg sein, eventuell sogar direkt auf dem Berg. Maria löst die Göttin ab; sie ist eine adäquate Antwort auf Hulda bzw. Frijia, der ebenso wie Maria mütterliche Eigenschaften zugeschrieben wurden.³⁶ Aus Sicht der christlichen Missionare war es ein geschickter Schachzug, den Menschen in der Nähe ihrer gewohnten Verehrungsstätte einen ähnlichen Kult anzubieten wie den ihnen vertrauten, um ihnen den Übergang zum Christentum zu erleichtern.

Die Marienkirche wurde auf dem damals Würzburg genannten Berg spätestens gegen Ende des 10. Jahrhunderts erbaut. Ein urkundlicher Nachweis stammt aus dem Jahr 985, der bestätigt, daß die Kirche damals schon vorhanden war. Eine Chronik aus dem 14. Jahrhundert gibt als Gründungsjahr der Marienkirche 706 an. Herzog Hetan II. soll hier an der Stelle eines alten Heiligtums der germanischen Muttergottheit eine Kirche zu Ehren Marias errichtet haben, doch diese Angabe ist aufgrund des großen zeitlichen Abstands zum Bau mit Vorsicht zu beurteilen. Unter der Kirche ist eine Krypta nachgewiesen, die den Besitz von Reliquien voraussetzt. Wie der Historiker Max von Freeden meint, sei sie wie geschaffen für die Aufnahme der Gebeine des heiligen Kilian, die dort im Jahre 752 ihren Platz gefunden haben könnten, was dafür spräche, daß sie bereits im 8. Jahrhundert vorhanden gewesen war.³⁷ Eine andere Möglichkeit wäre, daß nicht hier, sondern im Tal darunter die erste Marienkirche erbaut wurde, wo sich vermutlich damals der Herzogssitz befand. Einen archäologischen Hinweis darauf liefert ein 1984 gefundener Graben, der mit Sicherheit Teil einer Befestigungsanlage aus dem 7. Jahrhundert war.³⁸

Was die Möglichkeit betrifft, daß sich genau am Ort der heutigen Marienkirche auf dem Berg ein Heiligtum befunden haben könnte, so sind dessen Überreste vermutlich zerstört. Einen archäologischen Nachweis haben wir nicht. Wie bei Ausgrabungen 1937/38 herausgefunden wurde, setzen die Mauern der Kir-



Abb. 3: Die Kirche auf dem Marienberg in Würzburg.
Photo: Björn Schultz.

che direkt auf der Hallstattschicht (ca. 750-500 v.Chr.) auf. Spätere Schichten, wie eine frühmittelalterliche bzw. germanische, sind offenbar nicht mehr vorhanden. In Bezug auf die Erhaltungssituation früher Kirchen ist dies kein Einzelfall: Da die ersten Kirchen häufig aus Holz erbaut wurden, wie z.B. die in Kleinlangheim (Landkreis Kitzingen) ausgegrabene Kirche aus dem 7. Jahrhundert,³⁹ und erst später durch solche aus Stein ersetzt wurden, sind heute meist keine Spuren mehr davon erhalten.

Man darf keineswegs annehmen, daß jede der Maria geweihte Kirche am Ort eines früheren Göttinnenheiligtums errichtet wurde. Ein Gegenbeispiel gibt es auch im Würzburger Stadtgebiet, und zwar entstand die Marienkapelle auf dem Marktplatz nach der Zerstörung der dort befindlichen Synagoge bei einem Pogrom im April 1349. Die bis zu die-

sem Zeitpunkt bedeutende jüdische Gemeinde Würzburgs ging dabei unter. Am Ort der niedergebrannten Synagoge wurde zunächst eine hölzerne Marienkapelle errichtet, die den damals lebenden Christen den Sieg der *Ecclesia* (Kirche), deren Sinnbild Maria ist, über die Synagoge symbolisierte. Mit Hilfe von Geld- und Sachopfern wurde – vermutlich von 1377 bis 1392 – die heutige Kapelle erbaut.⁴⁰ Völlig neu war im Gegensatz dazu die Pietà des frühen 17. Jahrhunderts auf dem südlich vom Marienberg gelegenen Nikolausberg, die den Menschen während des Dreißigjährigen Krieges als Andachtsstätte diente und an deren Stelle Balthasar Neumann um 1750 die der Maria geweihte Wallfahrtskirche Käppele errichtete.⁴¹ Über ein mögliches früheres Heiligtum an diesem Ort ist nichts bekannt. Auch wenn es diese Gegenbeispiele nicht gäbe, sollte man die Annahme, daß sich auf dem Berg ein germanisches Göttinnenheiligtum befunden

hat, nicht nur darauf stützen, daß Maria sich als Antwort auf die Göttin eignet.

Einen weiteren Hinweis auf ein Göttinnenheiligtum auf dem Marienberg liefert eine Quelle aus dem 15. Jahrhundert, der zufolge sich auf dem Berg in germanischer Zeit ein Heiligtum befunden habe, in dem drei Statuen standen. Diese sollen 1476 beim Bau der Alten Mainbrücke im Fluß wiedergefunden worden sein. Der heilige Kilian soll sie vom Berge entfernt oder im Fluß versenkt haben. Wir wissen davon durch Nicolaus Serarius, der als Augenzeuge bei der Auffindung dabei war. Von Freedon weiß nur von zwei Statuen, vermutlich gestützt auf ein Gedicht von Johannes Lotichius aus dem 15. Jahrhundert, der diese als Standbilder der Diana und des Mars beschrieb. Sie wurden vor dem Westportal des Domes aufgestellt, bis sie um 1700 beim Einsturz der „Alten Kantzeley“ verloren gingen.⁴² Daß

„Diana“ in der Volkssprache Frau Holle, Hulda oder Frija (dieselbe Göttin unter verschiedenen Namen) bedeutete, liegt auf der Hand; ihr männlicher Gefährte „Mars“ könnte Tiu oder Wodan sein. Über die Identität der dritten Statue läßt sich nur spekulieren, aber zumindest ist es sehr wahrscheinlich, daß auch diese eine männliche Gottheit darstellte, da aufgrund der vielfältigen Funktionen, die Frija ausfüllte, sicher nur diese eine weibliche Hauptgottheit in Würzburg verehrt wurde. Zwar kennt man aus anderen Orten Dreiheiten von Göttinnen wie die Matronen aus dem keltisch-germanischen Grenzgebiet, deren Kult durch zahlreiche Weiheinschriften und steinerne Bildwerke vom 1. bis zum 5. Jahrhundert n.Chr. bezeugt ist,⁴³ aber aus der Würzburger Gegend ist nichts ähnliches bekannt.

Die Herkunft der Statuen vom Marienberg läßt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Ob sie sich in einem Heiligtum auf dem Berg befunden haben, bleibt unklar und wird sich wohl auch nicht mehr klären lassen. Als gesichert kann also nur gelten, daß in Würzburg noch im 7. Jahrhundert die Göttin Hulda bzw. Frija verehrt wurde. Wo der Ort dieser Verehrung war, läßt sich nicht sagen. Möglicherweise besaß die Göttin ein Heiligtum auf dem heute Marienberg genannten Würzburg, zu beweisen ist dies aber nicht. Was von den steinernen Statuen zu halten ist, die 1476 beim Bau der Alten Mainbrücke gefunden wurden und die man als Bilder der Göttin und ihres Gefährten interpretierte, bleibt ebenfalls unklar.

Anmerkungen

¹ Schlosser, Wolfhard/Ciorny, Jan: *Sterne und Steine. Eine praktische Astronomie der Vorzeit*. Darmstadt 1996, S. 80.

² Vgl. Martin, John R. C. (Hrsg.): *The Letters of Gregory the Great*. Vol. 3, Books 10-14. Ontario 2004, S. 802 (Brief 11.56 an Abt Mellitus vom 18. Juli 601).

³ Vgl. Petrikovits, Harald von: *Germania (Romana)*, in: Klauser, Theodor u.a. (Hrsg.): *Reallexikon für Antike und Christentum*. Bd. X. Stuttgart 1978, Sp. 548-654, hier: Sp. 626.

⁴ Vgl. Jankuhn, Herbert: *Archäologische Bemerkungen zur Glaubwürdigkeit des Tacitus in der Germania*, in: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen aus dem Jahre 1966. Philologisch-Historische Klasse. Göttingen 1966*, S. 409-426; Maier, Bernhard: *Die Religion der Germanen. Götter – Mythen – Weltbild*. München 2003, S. 26f.

⁵ Vgl. Klein-Pfeuffer, Margarete: *Die Bevölkerungsverhältnisse in Mainfranken zur Zeit Kilians*, in: Erichsen, Johannes (Hrsg.): *Kilian, Mönch aus Irland – aller Franken Patron*. Bd. 2. München 1989, S. 133-158, hier S. 133.

⁶ Vgl. Klein-Pfeuffer, Margarete: *Heidnischer Volksglaube und Bestattungsbrauchtum*, in: *Mainfränkisches Museum (Hrsg.): Kilian, Mönch aus Irland – aller Franken Patron 689-1989. Katalog der Sonder-Ausstellung zur 1300-Jahr-Feier des Kiliansmartyriums 1. Juli 1989 – 1. Oktober 1989. Festung Marienberg Würzburg*. Bd. 1. Würzburg 1989, S. 89f.

⁷ Vgl. ebd., S. 90; Klein-Pfeuffer, Margarete: *Christliche Glaubensvorstellungen zur Zeit der Mission*, in: Kilian. *Ausstellungskatalog* (wie Anm. 6), S. 127f.

⁸ Vgl. Janssen, Walter: *Siedlungs- und Verkehrslandschaften zur Zeit von Kilian und Bonifatius. Ein Vergleich*, in: Kilian. *Aufsatzband* (wie Anm. 5), S. 159-172, hier S. 164; Stamminger, J. B.: *Franconia Sancta. Das Leben der Heiligen und Seligen des Frankenlandes*. 1. Band. Würzburg 1881, S. 81.

⁹ Vgl. Janssen: *Siedlungs- und Verkehrslandschaften* (wie Anm. 8), S. 164.

¹⁰ Vgl. Pfistermeister, Ursula: *Wehrhaftes Franken*. Bd. 2. Nürnberg 2001, S. 130.

¹¹ Zur Datierung siehe Dienemann, Joachim: *Der Kult des heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert*. Würzburg 1955; Levison, Wilhelm (Hrsg.): *Passio [I.] Kiliani Martyris Wirziburgensis*. Hannover 1910, S. 711-728; Bigelmair, Andreas: *Die Passio des heiligen Kilian und seiner Gefährten*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 14/15 (1952/53), S. 1-25, bzw. 16/17, (1954/55), S. 104-130; Emmerich, Franz: *Der heilige Kilian. Regionarbischof und Märtyrer*. Würzburg 1896; Goetz, Hans Werner: *Die Viten des hl. Kilian*, in: Kilian. *Aufsatzband* (wie Anm. 5), S. 287-298; Timm, Erika: *Frau Holle, Frau Percht und verwandte Gestalten*. 160 Jahre nach Jacob Grimm aus germanistischer Sicht betrachtet. Stuttgart 2003.

- ¹² Die englische Bezeichnung für Schwager, *brother-in-law*, macht diesen Zusammenhang noch heute deutlich.
- ¹³ Vgl. Timm: Frau Holle (wie Anm. 11), S. 273.
- ¹⁴ Vgl. Goetz: Die Viten des hl. Kilian (wie Anm. 11), S. 288, 291.
- ¹⁵ Vgl. Dassmann, Ernst: Die Anfänge der Kirche in Deutschland. Von der Spätantike bis zur frühfränkischen Zeit. Stuttgart–Berlin–Köln 1993, S. 9–16.
- ¹⁶ Vgl. Kaiser, Reinhold: Das römische Erbe und das Merowingerreich. München 2004, S. 11f.
- ¹⁷ Die Position der meist als „katholisch“ oder „orthodox“ bezeichneten Großkirche, wie sie 325 auf dem Konzil von Nizäa festgelegt worden war, betrachtete Gott und Jesus Christus als wesensgleich. Damit setzte sie sich polemisch von den „Arianern“ ab, denen man vorwarf, das Menschliche in Christus zu sehr zu betonen, und von den „Miaphysiten“ oder „Monophysiten“, denen nachgesagt wurde, sie betonten das Göttliche in Christus zu sehr. Vgl. Leppin, Hartmut: Einführung in die Alte Geschichte. München 2005, S. 140f.
- ¹⁸ Vgl. Dassmann: Anfänge der Kirche (wie Anm. 15), S. 160–162.
- ¹⁹ Vgl. ebd., S. 162–164.
- ²⁰ Ebd., S. 165.
- ²¹ Vgl. ebd.
- ²² Vgl. ebd., S. 166f.
- ²³ Vgl. Ewig, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich. Stuttgart 2006, S. 136.
- ²⁴ Vgl. ebd.
- ²⁵ Vgl. Geary, Patrick J.: Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen. München 2004, S. 170.
- ²⁶ Vgl. Pfistermeister: Wehrhaftes Franken (wie Anm. 10), S. 130.
- ²⁷ Vgl. Timm: Frau Holle (wie Anm. 11), S. 282.
- ²⁸ Vgl. Emmerich: Der heilige Kilian (wie Anm. 11), S. 108.
- ²⁹ Timm: Frau Holle (wie Anm. 11), S. 274; Mager, Josef: Die Passio minor des heiligen Kilian und seiner Gefährten. Würzburg 1979, S. 43f.
- ³⁰ Vgl. ebd.
- ³¹ Vgl. Timm: Frau Holle (wie Anm. 11), S. 284f.
- ³² Vgl. Freeden, Max H. von: Festung Marienberg. Würzburg 1982, S. 14.
- ³³ Vgl. Timm: Frau Holle (wie Anm. 11), S. 294, 303f.
- ³⁴ Ebd., S. 304.
- ³⁵ Vgl. ebd., S. 298, 303f.
- ³⁶ Vgl. ebd., S. 301.
- ³⁷ Vgl. von Freeden: Festung Marienberg (wie Anm. 32), S. 13–16.
- ³⁸ Vgl. Rosenstock, Dirk: Siedlungsgeschichte im Frühmittelalter, in: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Bd. I. Von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkriegs. Stuttgart 2001, S. 51–61, hier S. 54f.
- ³⁹ Vgl. Klein-Pfeuffer: Christliche Glaubensvorstellungen (wie Anm. 7), S. 127.
- ⁴⁰ Vgl. Schneider, Wolfgang: Marienkapelle Würzburg (= Schnell Kleine Kunstführer Nr. 345). Regensburg 2001, S. 2–4.
- ⁴¹ Vgl. Muth, Hanswernfried/Schnell, Hugo: Das Käppele Würzburg (= Schnell Kleine Kunstführer Nr. 306). Regensburg 2000, S. 1, 8.
- ⁴² Vgl. von Freeden: Festung Marienberg (wie Anm. 32), S. 14; Emmerich: Der heilige Kilian (wie Anm. 11), S. 109; Kuhn, Rudolf Erwin: Die Festung Marienberg Würzburg. Würzburg 1978, S. 22.
- ⁴³ Vgl. Maier: Religion der Germanen (wie Anm. 4), S. 93.